

Ausgestellt, eingeschlossen : in New York versucht ein Museum an den Holocaust zu erinnern

Autor(en): **Widmer, Ruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **11 (1998)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-120778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausgestellt, eingeschlossen

In New York versucht ein neues Museum an den Holocaust zu erinnern. Ein Essay von Ruedi Widmer zur Mühe, den undenkbaren Schrecken jüngster Vergangenheit aus der lärmigen Gegenwart herauszuheben.

Das Museum of Jewish Heritage: sechseckiger Grundriss, nach oben in sechs Pyramiden zusammenlaufend



Stellen Sie sich vor, man würde der-einst den Holocaust ausstellen und be-bildern wie Pompeji oder Morgarten oder Waterloo. Neben dem Eskimo- und dem Inkamuseum gäbe es, als eine besondere Nische im Kulturangebot, das Museum für Judentum und Holocaust. Dazu einen Prospekt mit Sätzen wie: «Eine dramatische Story erhält Leben durch eine bemerkenswerte Kombination von Bildern; Gegenständen und persönlichen Erzählungen.» Der zitierte Satz ist nicht fiktiv, er propagiert das Museum of Jewish Heritage, welches im letzten Herbst am Süde-nde von Manhattan eröffnet wurde. Um «den Holocaust in den weiteren Kontext moderner jüdischer Geschichte zu stellen», hat man das Museum selbst aus seinem engeren Kontext – der Stadt – herausgenommen. Im Grundriss sechseckig wie der Davidstern und nach oben in sechs Pyramidenstufen zusammenlaufend steht das Gebäude zwischen Park-Avenue und den Gestaden des West River wie ein Brückenkopf für den Eintritt in eine andere Zeit und Welt. Die Architektur legt nahe: Es handelt sich nicht um irgend-

ein Museum. Nicht irgendeine drama-tische Geschichte wird hier nacher-zählt.

Schrecken ausstellen

In einem Nebengebäude wird mein Gepäck durchleuchtet, dann kann ich die massiven Mauern passieren. Jüdische Tradition und Geschichte im Parterre, so erklärt eine Dame im Eingangsdunkel, Gegenwart und Zukunft der Juden im zweiten Stock. Dazwischen, ein Stock für sich – der Holocaust. Die Brauen des Personals heben sich mahnd. Ich versuche, still zu werden. Doch da sind keine quiet-schenden Sohlen in stillen Hallen der Erinnerung. Stattdessen Lautsprecher und Bildschirme: eine permanente Ausstellung, ein abgemessener Parcours. Dokumente sehen, Stimmen hören; Dutzende von Videos mit mündlichen Zeugnissen von Holocaustopfern auf Endlosschleifen. Ein asynchrone Chorgesang, optisch aufgefüllt mit Tableaus und Gegenständen. Dazu 3D-Darstellung toter Menschen und ein abgewetzter Stoffhase, der einem Auschwitz-Opfer gehörte, nun aufge-

klebt auf hasenförmigem Plexiglas. Das Museum, denke ich, die dröhnen-de Bilderwand unerhörter Vergangen-heiten.

Begegnung im Lift

Der spiralgige Parcours im zweiten Stock endet sakral, in einem überhöhten, hel-len Raum mit symbolträchtigen Holo-grammen an weissen Wänden. Erst da-hinter zeigt eine erste und letzte Fen-sterreihe das Wasser, die Weite und den Dunst, der in geeigneter Distanz Ame-rika durchscheinen lässt – als Freiheitsstatue. Der Abwärtslift leistet einen abschliessenden Beitrag dazu, das Ausgestellte von dem Unsrigen zu trennen. Aber nirgendwo ist der Zeitreisen-de vor unmotivierten Gedankenverbindungen gefeit. Der Lift, Inbegriff des spurlosen Fortkommens, trägt den bekannten Namen des Helden aus Spielbergs Holocaust-Film. Damit der Judenretter nicht mit dem Fahrstuhl-bauer verwechselt werde, schrieb ein New York Times-Journalist, dem der Zusammenhang aufgefallen war, in Klammern hinter das Wort «Schindler»: «no relation».

P.S. Verlegte Kunst

Wer sich nach dem Museumsbesuch noch kurz zum Wagner Park Café be-gibt, entdeckt zwischen den Rabatten neunzehn bronzene, von der Künstlerin Louise Bourgeois geschaffene Arme und Hände; Gruppen von alten und sehr jungen Händen, sich berührend und haltend, abgeschnitten auf der Höhe der Ellbogen. In der Annahme, herumliegende Gliedmassen in der Nähe einer Holocaust-Erinnerungs-stätte könnten falsche Assoziationen wecken, hat man die Skulpturen kurz vor der Museumseröffnung vom ge-planten prominenten Standort entfernt und im Garten verstreut.

Ruedi Widmer

Skulpturengruppe von Louise Bourgeois im Wagner Park

